

Nr. 29. Bydgoszcz/ Bromberg, 6. Februar 1938



(16. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Der nüchterne Wortlaut der Hiobsbotschaft ist dieser:

Am Sonnabend ist Frau Dr. Blandine Rainer das Opfer eines Unglücksfalls geworden. Ihr Segelboot ist gekentert. Sie ist dabei ertrunken. Das treibende Boot ist unweit Brandenburg auf der Havel gefunden worden. Auch Kappe, Jäckchen und Handtasche der Verunglückten wurden aufgefischt. Nur sie selbst, das heißt, ihre Leiche, konnte noch nicht geborgen werden. Doch setzt man die Bemühungen darum fort.

Hinter diesem nackten Tatsachenbericht steht Helbings grenzenlose Verzweiflung, Ilse Waldners und der Geschwister Lorenz ehrliche Trauer, Felicitas Olgers' stiller Triumph und — Bernd Rainers völlige Ahnungslosigkeit . . .

Edith hatte Helbing und Fräulein Waldner am Sonnabend abend nach Dahlem geholt. Auch Felicitas war dort gewesen.

Ihr Wesen hatte sich seit jenem Opernabend äußerlich so sehr gewandelt, daß es den Geschwistern vorläufig keine Handhabe bot, sich dieses Gastes, der ihnen trotzdem nach wie vor lästig und unerwünscht blieb, auf gute Manier zu entledigen.

Man war bei einer Erdbeerbowle, in deren vollendeter Herstellung der Bankier seine besondere Kunst bewies, bis gegen Mitternacht beisammen gewesen. Bis zu jenem schrillen Läuten des Telephons, das sofort seltsam unheilverkündend in die gemütliche Runde klang.

Edith, die das Personal bereits schlafen geschickt hatte, war selbst an den Apparat gegangen und hatte so von Helbings Wirtschafterin erfahren, was man dieser soeben vom Wannseer Bootshaus durchgesagt hatte:

Die Dame, die den zweiten Schlüssel zu Herrn Helbings Boot besäße und besonders in der letzten Zeit häufig allein längere Segelfahrten unternommen habe, wäre auch heute mit dem Boot hinausgefahren, aber bis zur Stunde, in der längst alle Segler ihre Boote zurückgebracht hätten, noch nicht wiedergekommen. Es sei auch weit und breit in der ruhigen Stille der Nacht nichts von ihr zu entdecken. Bevor man diesem immerhin besorgniserregenden Umstand näher nachgehe, wolle man jedenfalls den Besitzer des Bootes davon verständigt haben . . .

Und dann haben sich die Ereignisse gejagt in dieser linden, weichen Sommernacht, da Helbing, wie von Furien gehetzt, selbst die Nachforschungen leitete, da auch die andern der Schlaf floh — Edith und Felicitas, von entgegengesetzten Gefühlen und Wünschen in der Dahlemer Villa wachgehalten, während der Bankier und Ilse Waldner im Bootshaus mit sinkender Hoffnung warteten . . .

*

Ein Schatten seiner selbst, jenes stattlichen Mannes, der erfolgreich und erwartungsvoll, im Wissen um seine Kraft und sein Können hochklopfenden Herzens vor wenigen Monaten in die geliebte Heimat zurückgekehrt war, kauert Helbing in dem hochlehnigen Stuhl.

Ein gebrochener Mann, denkt voll Wehmut Ilse Waldner, die das Zimmer mit ihm teilt.

Das Zimmer, dessen Einrichtung er mit besonderer, liebevoller Sorgfalt zusammengestellt hat; abgestimmt auf sie, die blonde, mädchenhafte Frau, die jetzt . . .

Aufstöhnend ringt er die verketteten Hände.

Bureauvorsteher Gödicke ist kein „Besuch". Er wird empfangen.

Er schiebt sich ins Zimmer. Das dürre, im Aktenstaub vertrocknete Männchen scheint noch kleiner geworden zu sein, seit Dinge an ihn herangetreten sind, die sich nicht durch Schriftsätze — sei es sofort oder aufschiebend — erledigen lassen.

In seiner Hilflosigkeit weiß er auch jetzt nicht, wie beginnen. Umständlich schnaubt er in sein großes Taschentuch.

Da gibt Fräulein Waldner ihm freundlich das Stichwort:

„Waren Sie im Präsidium?"

Ja. Ich komme direkt von dort. Leider —" er fingert an seiner Brille — „sind die Nachforschungen nach der . . . hm . . . Leiche noch immer ergebnislos. Die starke Strömung gerade an dieser Stelle . . ."

„Ja, ja, ich weiß schon", unterbricht Helbing ihn heftig, „so heißt es in allen Berichten und — wird ja wohl auch stimmen. Dabei wird es dann auch bleiben. Und schließlich und endlich kommt es auch gar nicht mehr darauf an, ob man . . . sie noch findet."

„Sehr richtig. Es wäre ein Detail, das jedoch die festgestellte Sachlage an sich nicht weiter beeinflußt," verfällt Gödicke in die ihm einzig geläufige Aktensprache.

„Und was weiter . . .?" herrscht Helbing ihn ungeduldig an.

Der Bureauvorsteher schiebt die Gummiröllchen zurück und fährt in seinem Schriftsatzstiel fort, indem er seiner Brusttasche einen verschlossenen Brief entnimmt:

„Es handelt sich nunmehr um die Inkenntnissetzung von Herrn Doktor Rainer. Heute ist dieser Brief an Frau Doktor Rainer aus Hamburg gekommen. Vom Chef persönlich geschrieben. Ich habe seine Schrift natürlich sogleich erkannt. Bitte."

Zögernd nimmt Helbing das Schreiben. Zögernd tut er das, was man von ihm erwartet. Er öffnet es und liest seinen Inhalt vor:

„Liebe Dina!

Diesmal schreibe ich Dir schon selbst. Das sagt Dir ohne besondere Worte alles. Leider will Fechner mich trotzdem nicht auf der Stelle entlassen, wie ich gewünscht und erhofft habe. Seine Gründe, noch weitere Beobachtung, noch weitere Schonung und so weiter, können mich

ebensowenig überzeugen, wie sich meine wachsende Ungeduld zügeln läßt. Und länger als diese Woche lasse ich mich keinesfalls zurückhalten; denn ich fühle mich vollkommen geheilt und gesund.

Tag und Stunde meiner Ankunft erfährst Du telegraphisch. Grüße an Dich, meinen alten Franz und das liebe Fräulein Waldner! Dein Bernd."

„Ich habe Fechner von dem Unglücksfall Mitteilung gemacht und ihn gebeten, Doktor Rainer so lange zurückzuhalten, bis auch er entsprechend verständigt werden kann," erklärt Ilse Waldner.

„Immer und überall beweisen Sie Umsicht," sagt Helbing.

Gödicke räuspert sich:

„Dürfte ich die Herrschaften bitten, raschest das Notwendige zu veranlassen, um die Rückkehr des Chefs nach Tunlichkeit zu beschleunigen. Die Anwesenheit des Herrn Doktor in der Kanzlei ist dringend nötig. Nicht nur zur Fortführung der sehr wichtigen Causen, welche Frau Doktor bearbeitet hat, sondern auch weil Referendar Burkhardt fehlt."

„Wieso fehlt der?" fällt scharf Helbings Frage.

„Ist krank."

„Was hat er denn?"

Gödicke zuckt bedauernd die Achseln.

„Kann ich nicht genau sagen. Art Nervenzusammenbruch. War jedenfalls schon lange mit den Nerven völlig abgewirtschaftet; denn als er am Montagmorgen in der Kanzlei hörte, daß die Chefin verunglückt sei, ist er in Ohnmacht gefallen, wie ein hysterisches Frauenzimmer. Na, und seither ist er eben krank."

„Sicherlich überarbeitet", meint Ilse Waldner vorsichtig.

„Das mal bestimmt. Hat noch keine Stunde Urlaub genommen seit seinem Eintritt vor zweieinhalb Jahren."

„Hm . . ." Helbing geht ruhelos im Zimmer auf und ab. „Na, es ist gut, Herr Gödicke. Und wir halten uns also weiter gegenseitig auf dem laufenden."

„Sehr wohl, Herr Helbing. Empfehle mich." Der Bureauvorsteher geht mit einer Verbeugung.

Zwischen den Zurückbleibenden breitet sich Schweigen aus.

Helbing setzt seine Wanderung durch das Zimmer fort. Ilse Waldner bleibt ruhig auf dem niedrigen Armsessel am Kamin sitzen, dem Platz, den sie die ganze Zeit über innegehabt hat. Dann wirft sie in die Stille die Frage:

„Wann fahren Sie?"

„Wohin soll ich denn fahren?"

„Nach Hamburg, natürlich."

„Ist das wirklich so natürlich?"

„Ja."

„Warum muß gerade ich . . . lächerlich . . ." Er lacht wirklich, wenn man den kranken, wehen Laut Lachen nennen kann.

„Wer sollte diese Mission denn sonst übernehmen?" hält ihm die Frau mit entwaffnender Ruhe entgegen.

Er erwidert zunächst nichts. Bleibt vor dem Fenster stehen, indes seine Hände sich im Rücken verkrampfen.

Dann spricht er. Beginnt mit Bitterkeit und steigert sich in klagende Erregung:

„Jawohl . . . in mir ist der Typus „Freund" in Reinkultur verkörpert. Bin dazu geboren, von der Natur ausersehen, vom Schicksal bestimmt, immer und überall „der Freund" zu sein; der Vertraute, der treue Kamerad, der gute Onkel. Ich will ja gar nichts gegen diese Tatsache an sich sagen. Sie trägt bestimmt Beglückendes in sich. Ich werde nur zum Ankläger ihrer Ausschließlichkeit, die — grausam ist . . .! Ich weiß nicht, ob Sie das verstehen können?!"

„Warum sollte ich nicht. Ich kann Ihrer Lage und Verfassung sogar noch weit mehr entgegenbringen, als gerade nur knappes Verständnis. Bedenken Sie doch einmal in aller Ruhe und Objektivität: bin ich nicht das Gegenstück jenes Typus „Freund", den Sie eben geschildert haben, das Gegenstück, ins weibliche abgewandelt? Freundin, Vertraute, treue Kameradin, gute Tante. Nie war ich etwas anderes, zeit meines Lebens, das damit begann, daß ich in frühester Jugend schon die Älteste meiner mutterlosen Geschwister war. Und so ist es im Grunde geblieben bis zur Stunde. Und ich fühle dankbar und beglückt die Befriedigung über ein erfülltes Leben."

Helbings anfängliche Betroffenheit weicht raschen, leidenschaftlichen Worten:

„Sie sind dieser Typus in seiner edelsten Vollendung. Ich bin freilich ein elender Stümper, ein Narr, ein . . ."

„Halt! Nicht übers Ziel schießen, lieber, junger Freund. Dafür aber sich raten lassen. Lernen Sie, indem Sie Ihren Schmerz bezwingen, sich selbst meistern. Sie müssen Ihrem Weh energisch zu Leibe rücken, anstatt es tränenreich zu beklagen. Härten Sie sich seelisch ab und vergessen Sie dabei nicht, Ihre Blicke von der Betrachtung des eigenen Ichs loszureißen und sie auf Ihre Mitmenschen und Schicksalsgefährten zu richten. Die Erweiterung des seelischen Horizonts ist ebenso wichtig, wie die des geistigen. Wenn Sie das tun, erweisen Sie sich selbst den besten Dienst; denn nur dieser Weg führt zu jener Warte des Lebens, die den richtigen Ein- und Ausblick in die Welt gewährt, so daß man Herr wird über sein Geschick."

Minuten vergehen, bevor Helbing auf diese aufrüttelnde Mahnung selbstloser Freundschaft die Antwort gibt:

„Ich nehme morgen den ersten Zug . . . und heute gehe ich noch ins Bureau . . ."

„Schön. Da kann ich mich mal wieder nach Helma umsehen."

„Ach, das Kind, dem ich Egoist Sie so völlig entzogen habe, habe ich auch ganz und gar vergessen. Was mag die Kleine bloß getrieben haben?!"

„Seien Sie unbesorgt. Die ist ein Prachtkerl, ein warmblütiges Menschenkind mit Herz und Kopf am rechten Fleck." Dabei denkt Ilse Waldner an Helmas innige Teilnahme an dem Unglück und an die taktvolle Art, mit der sie sich seither im Hintergrund hält.

*

Ilse Waldner kennt „ihr Kind" genau und beurteilt darum auch richtig des Mädchens Verhalten in diesen Tagen.

Aber sie weiß nicht, daß ein gut Teil von Helmas insichgekehrter Nachdenklichkeit noch seinen besonderen Grund hat.

Während sie pflichtschuldigst die Nationalgalerie besucht, schieben sich zwischen das Auge und die großen Gemälde berühmter alter Meister kleine Erinnerungsbilder jüngster Wirklichkeit.

Statt Feuerbachs „Musizierender Engel" sieht sie sich selbst und Burkhardt im Park von Sanssouci. Durch Menzels „Flötenkonzert" hindurch erblickt sie den Tisch im schwedischen Pavillon, daran sie mit Burkhardt getafelt hat . . .

Nichts hat sie seither von ihm gehört. Das war wohl zunächst auch gar nicht anders zu erwarten nach dem unmittelbar auf ihr letztes Beisammensein folgenden tragischen Ende Blandine Rainers, dieser wundervollen Frau.

Genau so, wie sie Helbings Trauer respektiert und Tante Ilses Kummer achtet, hat sie auch Burkhardts Zurückhaltung begriffen. Bis zu einem gewissen Grad. Bis zu einer gewissen Grenze. Zwei Tage hindurch, drei, vier . . . bis heute.

Da hat sie gespürt, daß sie wartet. Da hat sie erkannt, daß Warten zur Folter werden kann. Und kurz entschlossen hat sie in der Rainerkanzlei angerufen.

Der unerwartete Bescheid hat sie erschreckt. Krank! Die näheren Umstände dieser plötzlichen Erkrankung geben ihr zu denken. Nervenzusammenbruch eines gänzlich Gesunden! Schwere Ohnmacht bei der Nachricht von Blandine Rainers plötzlichem Tod?!

Die einfache Lesart, die sich bei oberflächlicher Betrachtung mit solcher Selbstverständlichkeit ergibt: Überarbeitung und Nervenzerrüttung infolge jahrelanger angestrengter, urlaubsloser Tätigkeit, dazu das jähe Erschrecken über die Unglücksbotschaft, gleichsam der Tropfen, der das Faß zum Überlaufen brachte, will ihr nicht einleuchten.

Ihr Partner vom Sonnabend ist bestimmt kein Mensch mit schwer überreizten Nerven gewesen, deren übermäßige Anspannung beim erstbesten Anlaß unbedingt so schlimm nachgeben mußten. Das seelische Gleichgewicht ihres Kameraden Hart war sicher nicht so labil gewesen, um von einem heftigen Schreck derart erschüttert werden zu können.

Nur etwas, das ihn bis ins Mark traf, hat ihn so niedergeworfen . . .

So kommt Helma Valckenaar Heinz Burkhardts Herzensgeheimnis auf die Spur . . .

Ein versonnener Ausdruck tritt in ihre Augen; etwas wie ein Suchen und Tasten. Allmählich verdunkelt sich das helle Blau dieser Lichter, und ein feuchter Schimmer breitet sich darüber . . .

Aber tapfer unterdrückt sie die Tränen. „Will“ hat er sie genannt, das Mädchen mit dem starken, gesunden, festen Willen. Sie will diesen Namen verdienen. Für sich und um seinetwillen. Er soll daran gesunden. Soll stark und fest — überwinden.

Schöne, wunderschöne Blandine! Du bist ein Schatten geworden. Aber nicht als Gespenst sollst du erscheinen, sondern als liebe, wehmutsvolle Erinnerung . . .

*

Und wieder ist es Sonnabend. Und wieder eine linde Juninacht. Aus den Rabatten des terrassenförmig zum Wasser absteigenden Gartens der Fechnerklinik duftet es schwül und süß-sommerlich.

In den tiefen Korbsesseln einer Klematislaube sitzen Helbing und Bernd Rainer einander gegenüber. Stumm und in sich versunken, indem in ihnen die Botschaft nachklingt, die am Morgen dieses Tages der eine dem andern gebracht und die diesem Wiedersehen der Freude ihren düstern Stempel aufgedrückt hat.

„Arme, kleine Dina,“ sagt Bernd leise.

„Widersinn eines grausamen Geschicks,“ flüstert Helbing zwischen den Zähnen.

Dann schweigen sie wieder. Atmen nur hörbar die warme Luft dieser stillen Nacht.

Schwarz und unbewegt liegt das Wasser; kaum zu erkennen. Nur die dunklen Umrisse der verankerten Boote schaukeln leise glucksend schattenhaft darüber.

(Fortsetzung folgt.)

Auf dem Trockenen.

Skizze von **Erik Bertelsen.**

Ich war eines Abends zu Hause und machte es mir bei einer Tasse Kaffee gemütlich. Der Regen schlug schwer an die Scheiben. Das schlechte Wetter erhöhte die Behaglichkeit, daheim zu sein und nicht hinaus zu müssen.

Es stand mir ein ruhiger Abend bevor. Alle Arbeit war bis zum nächsten Tag erledigt. Ich konnte mich mit einem guten Buch hinsetzen, bis ich ins Bett ging. Und trotzdem war ich nicht bei vollkommen guter Laune. Verschiedene Sorgen meldeten sich unaufgefordert. In ein paar Tagen würde mir das Geld knapp sein. Und ich wußte nicht bestimmt, woher etwas kommen würde. Vergebens sagte ich mir, daß es nicht nur mir so ginge, daß auch andere knapp seien. Es tröstete mich nicht. Im Gegenteil. Alles schien mir plötzlich grau in grau, obwohl ich es im Augenblick warm hatte und es mir an Essen nicht fehlte.

Da wurde hart an die Außentür geklopft. Ich hatte mir gerade die zweite Tasse Kaffee eingeschenkt. Eilig ging ich hinaus und schloß auf. Draußen in dem strömenden Regen stand ein alter Mann mit einem großen Paket unter dem Arm.

„Ja, es ist etwas unbescheiden vielleicht“, sagte er entschuldigend, „aber könnte ich wohl die Erlaubnis erhalten, hineinzukommen und ein paar trockene Hosen anzuziehen?“

„Selbstverständlich“, antwortete ich erstaunt und ließ ihn ins Zimmer.

Hier blieb er mitten im Raum stehen, immer noch mit dem Paket unter dem Arm und erzählte, er käme eben von der Eisenbahnstation und wäre ein paar Stunden gefahren. Vielleicht wunderte ich mich, daß er auf dem kurzen Stück vom Bahnhof so naß geworden war, aber er erklärte, er sei in eine große Pfütze geraten und habe nun Angst, sich zu erkälten.

„Man soll mit seiner Gesundheit vernünftig umgehen“, belehrte er mich. „Denn es ist ja das einzige, was man hat, das etwas wert ist, wenn man es richtig 'betrachtet.“

Ohne sich sonderlich zu beeilen, löste er den Bindfaden vom Paket und zog zuerst ein paar Strümpfe hervor. Es schien ihm nichts daran zu liegen, bald weiter zu kommen. Und als ich fragte, ob er einen Schluck warmen Kaffee haben wollte, machte er keine Einwendungen, sondern antwortete dankbar, er möchte dann gern den Mantel ein wenig ablegen. Außerdem sei es ganz gut, eine Weile auszuruhen. Es sei eine halbe Meile bis zu der Familie, wo er übernachten wollte. Und am nächsten Morgen sollte er noch vier Meilen weiter bis zu dem großen Hof, wo er Viehhirt sein würde.

Nachdem er sich umgezogen hatte und am Tisch saß, begann er unaufgefordert, von sich zu berichten. Er sei so alt, daß er Altersrente beanspruchen könne. Aber er konnte sich nicht damit abfinden, untätig zu sein. Er sei gesund und rüstig genug, sein Essen selber zu verdienen. Und nun hatte sich also glücklicherweise eine Stellung als Viehhirt gefunden. 25 Kronen im Monat und freie Station würde er erhalten.

„Das ist aber nicht viel“, sagte ich ehrlich und mitleidig.

Darin gab er mir nicht recht. Es sei für ihn eine sehr gute Stellung. Seine Frau starb vor vielen Jahren. Alle Kinder waren erwachsen und in guten Stellungen. Der älteste sei bei der Post. Und er hatte dem Vater den guten, warmen Mantel geschenkt, der nun auf meinem Flur hing. Ich sollte nur einmal sehen, wie gut der gefüttert sei!

Um den Alten zu erfreuen, stand ich auf und befühlte den nassen Mantel. Der schwere, solide Stoff gab mir ein beruhigendes Gefühl. Ich begann, heller in die Zukunft zu sehen. Besaß ich nicht selber auch einen solchen warmen Mantel und eine gute Gesundheit? Was konnte ich mehr verlangen? War ich vielleicht mit dem Recht auf ein festes Einkommen auf die Welt gekommen?

Es war, als lese der Alte meine Gedanken. Denn er begann, sowie ich mich wieder gesetzt hatte: „Worüber hätte ich zu klagen? Ich kann jeden Tag Essen bekommen und Geld noch dazu. Brauche ich denn etwas auf die hohe Kante zu legen? Für wen? Die Kinder schaffen für sich selber. Und wenn mal schwere Zeiten für sie kommen, sie setzen sich schon durch. Für mich selber fürchte ich nichts. Ich finde immer ein Plätzchen, wo Tiere zu warten sind.“

Als er sich dann von mir verabschiedete, zögerte er an der Tür und sagte bekümmert: „Nun ist schon wieder eine große Überschwemmung!“

„Wo denn?“

„In China! Die armen Menschen — wie gut haben wir es, die wir auf dem Trockenen sitzen!“

(Aus dem Dänischen von Karin Reitz-Grundmann)

Die Kaiserin und ihr Bankier.

Eine Geschichte von **Peter Hausmann.**

Katharina II., von 1762 bis 1796 Herrscherin aller Reußen, ist als die gerechteste aller Zarinnen in die Geschichte eingegangen. Voll Talent, Geist und Leben, war sie eine reizvolle Erscheinung on hohen Vorzügen, die sich bei ihrem Volk größter Wertschätzung erfreute. Um so mehr mußte es verwundern, daß im Frühjahr des Jahres 1785 der unbescholtene und hochangesehene William Suderland verhaftet und in Polizeigewahrsam genommen würde. Die Kaiserin hatte den Befehl gegeben, ihn — ausstopfen zu lassen.

William Suderland war Hobbankier und demzufolge eine der wichtigsten Prsönlichkeitn am Kaiserhof. Er kam im Jahr 1755 von London nach Peterburg und verstand es dort, zu Reichtum und Ansehen zu gelangen. Als er sich 1765 in Rußland einbürgern ließ, ernannte ihn Katharina II., die seine Bedeutung erkannte, zu ihrem Hofbankier und überhäufte ihn mit vielen Ehren. Hohe Staatsbeamte bemühten sich um seine Gunst, selbst die Minister ließen es an Bekundungen der Hochachtung und der Anerkennung nicht ermangeln. Suderland wurde bald zu wichtigen Beratungen, die das Wohl des Staates betrafen, zugezogen und aufmerksam angehört. Groß war sein Einfluß und groß auch die Pflichterfüllung, mit der er seinem neuen Heimatland nach besten Kräften zu dienen trachtete.

Nun aber hatte man ihn in Polizeigewahrsam genommen, verhaftet und erniedrigt. Reliew, der oberste Polizeioffizier von Petersburg, dem Suderland freundschaftlich verbunden war, mußte die Verhaftung selbst vornehmen.

„Suderland“, begann er unsicher, „ich muß . . . ich habe . . .“

„Aber Kommissar“, antwortete der Bankier, denn er sah, daß Reliew wankte und zitterte, „was ist Ihnen? Fühlen Sie sich nicht wohl?“

„Suderland, ich bin untröstlich, ich ... Wer hätte das zu denken gewagt?"

„Aber sprechen Sie schon, Kommissar! Was gibt es? Bringen Sie mir schlechte Nachrichten?"

„Herr Suderland, wenn es weiter nichts wäre! Ich muß ... Nein, ich kann es einfach nicht, es fehlt mir der Mut ..."

„Aber um Himmelswillen, Kommissar, Sie rschrecken mich! Ist Ihnen ein Unglück geschehen? Reden Sie schon! Was ist vorgefallen?"

Unfähig ein Wort hervorzubringen, bemühte sich der hohe Polizeioffizier, seinen Befehl auszuführen, denn offenbar handelte es sich um einen kaiserlichen Befehl, den er auszuführen beauftragt war.

Suderland, der Hofbankier, rang nach Atem. Er seinerseits war nicht weniger um seine Fassung bemüht, als der Kommissar. Unruhig durchmaß er das Zimmer. Plötzlich blieb er wie angewurzelt am Fenster stehen. Er gewahrte, daß sein Haus von Polizisten umstellt war.

„Reliew", schrie er, „Was bedeutet das? Soll ich etwa verhaftet werden? Warum reden Sie nicht? Reliew, erbarmen Sie sich, sprechen Sie doch endlich, was soll mit mir geschehen?"

Der Polizeikommissar faßte sich: „Die Kaiserin gab den Befehl ..."

„Die Keiserin?" unterbrach ihn Suderland. „Unmöglich! Ihre Majestät sprach noch gestern in freundlichster Weise mit mir. Unmöglich, Kommissar!"

„Bei meiner Ehre, Suderland. Die Kaiserin hat mir den Befehl erteilt, Sie — ausstopfen zu lassen!"

„Ausstopfen?" brüllte der Bankier erregt. „Sie haben den Verstand verloren, Kommissar!"

„Es ist der ausdrückliche Befehl Ihrer Majestät!"

„Aber Reliew", tobte Suderland, „haben Sie denn die Kaiserin nicht auf das Irrsinnige ihres Befehls aufmerksam gemacht? Haben Sie ihr nicht gesagt, daß dieser Befehl nicht einmal unter dem Befehl des Schrecklichen Iwan ausgeführt wäre. Haben Sie ... Barmherziger Himmel, ausstopfen!"

„Suderland", erwiderte der Kommissar mit bekümmerter Miene, „Sie dürfen mir glauben, ich habe das Menschenmögliche getan. Ich habe mir mehr zu tun erlaubt, als mir gestattet ist, ich habe meine Stellung aufs Spiel gesetzt, habe erkennen lassen, daß einzelne Polizeioffiziere möglicherweise den Dienst quittieren, aber Ihre Majestät drohten mir mit sofortiger strengster Bestrafung, wenn der gegebene Befehl nicht sofort vollzogen werde.

Der Hofbankier wurde abgeführt und ins Polizeigefängnis geworfen, wo er, grenzenlos verzweifelt, um die Gnade einer kaiserlichen Audienz flehte. Reliew hatte nicht den Mut, die Bitte zu befürworten. Er ging jedoch zum Gouverneur von Petersburg und trug dem das Anliegen vor. Der Gouverneur, gleichfalls mit Suderland befreundet, ging sogleich zur Kaiserin, um sich mit allen Kräften für den Bankier zu verwenden.

Als er der Majestät berichtet hatte, rief Katharina erbost: „Reliew ist verrückt! Lassen Sie meinen Bankier sofort in Freiheit setzen, und den Polizeikommissar bringen Sie in die Irrenanstalt!"

Und als der Gouverneur bereits zu gehen sich anschickte, rief sie plötzlich: „Halt! Lassen Sie das mit dem Irrenhaus! Ich habe das Rätsel gelöst. Ich hatte einen hübschen Hund, den mir mein Bankier aus England mitgebracht hatte. Und weil er mir so gut gefiel und weil mein Bankier ihn mir besorgt hatte, nannte ich ihn einfach „Suderland". Er ist gestern plötzlich gestorben. Weil ich ihn sehr gern hatte, gab ich dem Polizeikommissar heute morgen den Befehl, „Suderland" ausstopfen zu lassen. Da er zögerte, dachte ich, er halte den Auftrag für unter seiner Würde und jagte ihn im Zorn aus dem Zimmer. Befehlen Sie Suderland und Reliew sogleich zu mir!"

Die Kaiserin fand die Sache sehr spaßig. Sie war vergnügt und lachte ausgiebig. Suderland wurde reich beschenkt, und Katharina bat ihn, das Erlebnis ulkig zu finden. Der Bankier konnte das aber bei seinem besten Willen nicht, ihm waren die gute Laune und das Lachen für einige Zeit vergangen. Während der Stunde, die er im Gefängnis verbracht hatte, um ausgestopft zu werden, war sein Haar, vordem schwarz, schlohweiß geworden.



Bunte Chronik



Jeder Kuß verkürzt das Leben um drei Minuten!

Verzeihung! Das ist nicht unsere Ansicht, aber die des Vorstandes des psychotechnischen Instituts in Buninson. Nach eingehenden wissenschaftlichen „Studien" (wahrscheinlich beim schönen Geschlecht), behauptet dieser Herr, daß jeder Kuß den menschlichen Organismus durcheinander bringe, Herz und Puls zu unregelmäßigem Schlag zwinge und damit das Leben um je drei Minuten verkürze. Demnach kosten 480 Küsse einen ganzen Tag, 2360 eine ganze Woche. Jeder Kußwütige und Verliebte kann sich nach Belieben ausrechnen, wieviel Tage und Jahre seines Lebens er streichen muß, wenn er sich süßen Freuden hingibt.

Es ist nur stark zu bezweifeln, ob die verliebte Jugend sich von dem gestrengen Herrn aus Buninson abhalten lassen wird, sich weiter zu küssen. Die einen laufen Sturm gegen den Kuß, weil er unhygienisch sei, die anderen gründen Vereine gegen den Handkuß. Gott Amor gerät in eine üble Lage. Wir Europäer müssen es bald den Wilden nachmachen und die Nasen gegeneinanderreiben, um der Gefährlichkeit des Kusses zu entgehen. Schöne Aussichten!

Quallen als Perlenwächter.

Ein deutscher Reisender verbrachte jüngst einige Monate am Persischen Golf. Er berichtet von seinen merkwürdigen Erlebnissen unter den Perlenfischern. Über den ergiebigen Stellen des Meeresbodens kreuzen oft 700 Boote. Jedes Boot hat 12 Taucher an Bord, von denen sich täglich 14 bis zu 150 und 160 Mal in die Fluten stürzen, um nach einiger Zeit mit einem mit Perlen gefüllten Korb wieder aufzutauchen. Die Taucher fürchten sich seltsamerweise nicht so sehr vor den Haifischen, die in großer Zahl die Gewässer unsicher machen. Die schlimmsten Feinde der Perlenfischer sind vielmehr die Quallen. Sie verletzen mit ihren giftigen Fühlern den menschlichen Körper und verursachen Wunden, die nur schwer heilen. In den Tiefen des Meeres, die besonders reich an Perlenschätzen sind, sind sie zahlreich und angriffslustig vorhanden. Taucher, die mit ihnen zu tun hatten, erklärten, daß sie niemals wieder in das grüne Halbdunkel des Meeresbodens hinabtauchen würden, da die grauenerregenden Quallen wie der leibhaftige Tod auf den Menschen wirken.



Lustige Ecke



Der Irrtum des Professors.



Professor: „Na, ich danke, es gießt ja, und ich habe keinen Schirm!"

Verantwortlicher Redakteur Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.